Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 27

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32759

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 27 Basel, 1. Juli **1916**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Militärhygienische Lehren aus dem jetzigen Kriege. — Die Technik der modernen Schlacht. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie. — Berichtigung.

Der Weltkrieg.

LXXXVII. Die Seeschlacht vor dem Skagerrak.

Ueber den Zusammenstoß, der vom 31. Mai auf den 1. Juni in der Nordsee auf 56 Grad nördlicher Breite und 6 Grad 30 Minuten östlicher Länge zwischen deutschen und britischen Seestreitkräften stattgefunden und den man unter dem Namen der Seeschlacht vor dem Skagerrak registriert hat, ist ein Federkrieg entstanden, der ganz an den gemahnt, der sich anläßlich der Schlacht von Waterloo über die Siegerfrage entsponnen hatte. Mit wenig Witz und viel Behagen stritt man sich damals herum, wer eigentlich die Schlacht gewonnen habe, Blücher oder Wellington? Darüber vergaß man ganz, daß ohne Wellingtons Standhaftigkeit Napoleon kein Waterloo verloren hätte und ohne Blüchers promptes Einlösen seines gegebenen Wortes, in die Schlacht einzugreifen, ein Belle Alliance nie gewonnen worden wäre. Aber man vergaß auch, daß der eiserne Herzog wirklich auf die Nacht hätte warten müssen, wenn nicht Gneisenau den vom Marschall Vorwärts ausgeführten Entschluß gefaßt hätte, mit einer eben geschlagenen, verhungernden und verschmachtenden Armee dem Welteroberer den vernichtenden Stoß an der tödlichen Stelle zu versetzen. Aehnlich geht es mit dem Streit um Sieg oder Niederlage in der Seeschlacht vor dem Skagerrak. Darum verspürt man auch keine Lust, weitere Spieße in diese Fehde zu tragen. Doch kann es nichts schaden, auf einige Punkte, Tatsachen und Eigentümlichkeiten des Seekrieges hinzuweisen, die geeignet sind, die von beiden Seiten gemischten Irrungen und Wirrungen, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch begreiflich zu machen und aufzuklären.

Man hat die Seeschlacht vor dem Skagerrak in der ersten und gewiß begreiflichen Herzensfreude die größte der Kriegsgeschichte genannt. Aber man hat dabei ganz vergessen, daß in den Seeschlachten des Altertums wie in denen des Mittelalters und der ersten Neuzeit in der Regel weit mehr Schiffseinheiten und Mannschaften engagiert gewesen sind. Bei Aktium zählte die Flotte Oktavians 400 Triremen, diejenige des Antonius und der Kleopatra 500. Bei Lepanto fochten unter Kapudan Pascha 250 türkische Galeeren gegen 206 der unter Don Juan d'Austria vereinigten spanischen, österreichischen und venezianischen Flotten. Der Mannschaftsbestand mußte schon deswegen ein sehr großer gewesen sein, weil die Schiffe ja durch Ruderkraft bewegt wurden und die ganze Seetaktik darin gipfelte, durch Entern soviel Mannschaft als möglich an das feindliche Bord zu werfen, wobei dann im Nahkampfe in der Regel die Ueberlegenheit der Zahl den Ausschlag gab. Freilich ist zu berücksichtigen, daß bei diesen großen Schiffszahlen immer ein beträchtlicher Teil von Transportschiffen bestritten worden ist. So waren von den 128 Segeln der berühmten spanischen Armada nur 75 eigentliche Kriegsschiffe.

Nun ist es ja unzweifelhaft richtig, ein Großkampfschiff heutiger Tage repräsentiert eine ungleich größere Gefechtskraft als eine Schiffseinheit früherer Zeiten, besonders wenn man nicht nur den Tonnengehalt, sondern auch die anderen Gefechtsfaktoren wie Geschwindigkeit und Bestückung in gebührende Berücksichtigung zieht. So vermag ein deutsches Linienschiff der Kaiserklasse beim einmaligen Abfeuern aller nach der gleichen Seite drehbaren Geschütze dem Gegner ein Geschoßgewicht von 4222 kg entgegenzuschleudern. Bei den englischen Panzerkreuzern vom Typ der versenkten „Queen Mary" beträgt dieses Breitseitengewicht 5080 kg und steigt bei den Schlachtschiffen der Warspiteklasse gar auf 7442 kg. Dabei vermögen alle diese Schiffe in einer Stunde Strecken von 36, 45 ja 50 Kilometern zu durchmessen. Der letztere Umstand wirkt am augenfälligsten, wenn man ihn mit der Bewegungsfähigkeit der Landstreitkräfte vergleicht. Denn während die durchschnittliche Tagesmarschleistung einer Truppe zu rund 25 Kilometer veranschlagt werden darf, bewegt sie sich bei einer modernen Flotte zwischen 600 und 800 Kilometern. Es ergibt sich also für die Beweglichkeit der Seestreitkräfte eine mehr als 20 fache Ueberlegenheit, die selbst dem mobilmachungsmäßigen Eisenbahntransport gegenüber immer noch etwa das Doppelte beträgt. Es ist also gegenüber den früheren Verhältnissen vor allem die Beweglichkeit und die artilleristische Schlagkraft gesteigert worden, wobei nicht vergessen werden darf, daß die Linienschiffe zu Nelsons Zeiten über 70, ja 100 bis 120 Geschütze

verfügten. Die Entwicklung der Seestreitkräfte ist eben nicht auf die Vermehrung der Zahl gegangen, sondern auf die Verstärkung der Gefechtskraft der einzelnen Gefechtseinheit. Die modernen Flotten sind daher gegenüber den in der Ruderschiffszeit und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts üblichen Flottenstärken numerisch schwächer. Hieraus folgt, daß im modernen Seekrieg der Verlust an Schiffseinheiten oder die Verminderung ihrer Gefechtstauglichkeit ungleich schwerer auf die Kampfkraft eines Geschwaders drücken muß, als dies früher der Fall gewesen ist Schon die Seeschlacht von Lissa hat ihren Entscheid dadurch gefunden, daß von der zwölf Panzer- und 19 Holzschiffe zählenden italienischen Flotte in der Zeit von fünf Viertelstunden zwei Panzerschiffe zum Sinken gebracht worden sind und eines kampfunfähig gemacht worden ist.

Uebrigens verzeichnet die Kriegsgeschichte die bemerkenswerte Tatsache, daß in den größten Seeschlachten des 19. Jahrhunderts, wie Trafalgar, Navarin und Lissa, auch Abukir eingerechnet, stets die numerisch kleinere Flotte den Sieg davongetragen hat. Auch bei Tsuschima zählte das japanische Geschwader unter Togo weniger Gefechtseinheiten als die russische Flotte Rosdjeswenskis. Dies ist ein deutlicher Beweis, daß auch zur See die Ueberlegenheit der Zahl keine absolute Gültigkeit hat. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Zufälligkeiten, wie Wind und Wetter, begünstigte oder verminderte Sicht auf dem Wasser eine ungleich größere Rolle spielen als auf dem festen Lande. Hält man sich das alles vor Augen und noch einige weiter zu erörternde Momente, so ergibt sich auch eine weniger gezwungene Formulierung der gegenseitigen Gewinn- und Verlustrechnung.

Bei dem Versuche einer Darstellung des Verlaufs, den die Seeschlacht vor dem Skagerrak genommen hat, trägt es nichts ab, die Einzelheiten der gegenseitig befolgten Seetaktik ausspintisieren zu wollen. Die Akten hierüber sind noch nicht zugänglich und werden es lange noch nicht sein. Es genügt vollständig, die bisher nach Schiffszahl, Gefechtsdauer und Kampfenergie bedeutungsvollste Aktion des gegenwärtigen See- und Landkrieges in ihren großen Zügen zu zeichnen. Hiebei lassen sich bei einem Vergleich der beidseitigen Meldungen im allgemeinen fünf Kampfstadien unterscheiden, für die es zur Zeit noch nicht möglich ist, die genaue Zahl und den Charakter der jeweils beteiligten Einheiten einwandfrei auszuscheiden.

Zuerst kommt es am 31. Mai, kurz nach 3 Uhr nachmittags, auf rund 10,000 Meter Entfernung zu einem Renkontre und laufenden Gefecht der beidseitigen aus Schlachtkreuzern bestehenden Aufklärungsgeschwader. Hierauf greifen, als zweiter Akt, von beiden Seiten Verstärkungen, oder, wenn man in Analogie mit dem Landkriege so will, die Flottengros in den Kampf ein, auf deutscher Seite geführt von Admiral Scheer, auf englischer von Admiral Beatty. Streitig ist für diese Phase hauptsächlich die Zeitfolge und der Schiffscharakter. Wahrscheinlich bestand der Kräftezuschuß auf beiden Seiten aus Schlachtschiffen stärkeren Typs. Zur Beurteilung aber genügt vollständig, daß gerade in dieser Gefechtsentwicklung der englischen Flotte starke Verluste erwachsen sind, die sich auf mindestens drei Schiffe der Kreuzerklasse belaufen haben. Ein weiterer Akt bildet die Meldung von dem Herannahen des englischen Großkampfgeschwaders aus mehr westlicher Richtung unter Admiral John Jellicoe und sein teilweises Eingreifen in die Schlacht. Damit wurden von englischer Seite Schiffseinheiten in die Aktion gebracht, die mit Breitseitenlagen von über 7000 Kilogramm Geschoßgewicht über die größte artilleristische Schlagkraft verfügten. Das führte von Seiten der deutschen Flottenleitung zur letzten Kampfphase, dem Abdrehen und der Aufnahme des Kurses nach den heimischen Häfen. Mit diesen beiden Phasen vermischt sich zum Teil in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni und in der Morgenfrühe des 1. Juni als weiterer Kampfakt der gegenseitige Torpedobootangriff, als Folge der Tagschlacht vom 31. Mai, der auf beiden Seiten seine Opfer forderte, die aber, obgleich die Nacht in diesen Breiten und zu dieser Jahreszeit kaum fünf Stunden dauert, nach Verletzungsart und Schiffstyp schwieriger einwandfrei zu sichten sind.

Nach landläufigen Begriffen wie nach theoretischer Auffassung darf sich im Landkriege derjenige Sieger nennen, der das Schlachtfeld behauptet. Auf die Verluste kommt es dabei gar nicht an, ja nicht einmal darauf, ob nach der gewonnenen Schlacht eine entsprechende Verfolgung eingesetzt hat. Sonst dürfte man Mars la Tour-Vionville, was es doch offenbar ist, keinen deutschen Sieg nennen, denn die deutschen Verluste überstiegen die der Franzosen um gute zehn Prozent. Auch wäre, was keinem Menschen zu bestreiten einfallen wird, weder Borodino ein französischer noch Königgrätz ein preußischer Sieg, denn nach beiden Schlachten hat so gut wie keine Verfolgung stattgefunden. Uebersteigen die Verluste des Siegers die des Besiegten in einem solchen Maße, daß man sich eine solche Siegeswiederholung im eigenen Interesse nicht mehr wünschen darf, so spricht man bekanntlich von Pyrrhussiegen. Aehnlich verhält es sich auch zur See, obgleich hier die dem festen Gelände eigentümlichen Punkte und Linien fehlen und der Kampf sich in fast ununterbrochener Bewegung und in einem steten Wechsel der Fahrt abspielt. Jedenfalls kann sich nicht Sieger nennen, wer die See nicht hält und das Gefecht abbricht, bevor er dem Gegner solche Verluste zugefügt hat, daß dieser wirklich aus der See geschlagen ist. Man schlägt sich auf dem Meere wie auf dem Lande, um den Gegner zu vernichten. So lange dieses Ergebnis nicht erreicht ist, ist die Sache nur halb getan; man muß von neuem beginnen.

Auf der anderen Seite lädt ein Abdrehen und Ausweichen, ein Rückzug hinter die eigenen schützenden Minensperren und unter den Schutzbereich der Küstenbefestigungen, um sich der gegnerischen Einwirkung zu entziehen, noch lange nicht das Odium schimpflicher Flucht auf sich, zumal wenn es geschieht, nachdem man dem Gegner empfindliche Verluste zugefügt hat. Es ist eben auch eine der Eigentümlichkeiten des Seekrieges, daß gegnerische Verstärkungen nicht überraschend in den Kampf geworfen werden können, weil die Uebersichtlichkeit des Gefechtsfeldes, ganz im Gegensatz zum Landkriege, zur See eine fast unbegrenzte ist. Dazu kommt dann aber, daß bei der erörterten großen Beweglichkeit, die den Seestreitkräften eigen ist, und die es beispielsweise möglich macht, daß englische Schiffe in 14 bis 16 Stunden nach Beginn des Kampfes von ihren

Basishäfen an der schottischen und englischen Ostküste aus in der Schlachtzone eintreffen konnten, solche Verstärkungen selbst aus weiten Entfernungen rasch herbeigezogen werden können. Wenn daher Admiral Scheer, nachdem das Herannahen weiterer feindlicher Kräfte durch Luftaufklärung und andere Mittel einwandfrei gesichert war, seinen Schiffen den Rückzug gegen die heimischen Häfen signalisierte, so tat er nur was zweckmäßig war. Es hatte keinen Sinn mehr, nach den bereits erlittenen Verlusten und den sonstigen Verminderungen in der Gefechtskraft einen Kampf weiter zu führen, dessen unglücklicher Ausgang angesichts des gegnerischen Kräftezuwachses vorauszusehen war. Napoleon mußte bei Waterloo einen Sieg haben, darum konnte und durfte er die Schlacht nicht abbrechen obgleich er wußte, daß Blücher mit seinen Preußen herannahte und Grouchy nicht nach dem Schlachtfelde abbiegen wollte. Ein siegloses Waterloo war für ihn gleichbedeutend mit Harakiri oder Abdankung. Anders lagen die Verhältnisse für die deutsche Flotte vor dem Skagerrak, als die herbeieilenden neuen englischen Verstärkungen gesichtet und gemeldet worden waren. Jetzt war nicht zweckloses Ausharren Pflicht, sondern jetzt galt es, von dem kostbaren und für den Ersatz eine lange Zeit beanspruchenden Flottenmaterial zurückzuführen, was möglich war.

Darum kann man aber auch nicht, weder im landläufigen, noch im theoretischen Sinne, von einem wirklichen Siege sprechen. Doch darf man sich ohne Ueberhebung eines großen Erfolges rühmen. Man hat nicht nur gegen überlegene gegnerische Kräfte eine Tag- und Nachtschlacht geschlagen, sondern man hat auch dem Gegner Verluste beigebracht, die den eigenen Tonnenverlust um ein Beträchtliches übersteigen. In Beidem liegt zweifellos ein bedeutender moralischer Erfolg, der dadurch nicht gemindert wird, daß, relativ genommen, der erlittene Tonnenverlust größer ist als der gegnerische. Die britischen Geschwader dürfen aber für sich in Anspruch nehmen, daß es ihnen bei dem Engagement, das von beiden Seiten bis jetzt den größten Kräfteaufwand repräsentiert, gelungen ist, den gegnerischen Angriff zurückzuweisen, gleichgültig, ob es sich dabei von deutscher Seite um einen Blockadebruch größten Stils, den bewußten Zwang zu einem Kampfe oder nur um ein zufälliges Renkontre gehandelt hat.

Der ganze Verlauf der Seeschlacht vor dem Skagerrak zeigt sprechend, welche Werte an Material und Gefechtskraft der moderne Seekrieg konsumiert. Es ist daher auch leicht zu begreifen, daß Zusammenstöße großer Massen zur See schon aus diesem Grunde weit seltener sein müssen als auf dem festen Lande. Der Seekampf muß immer mit einem Entweder Oder rechnen, einem Sein oder Nichtsein. Darum besinnt man sich doppelt seine gesamte Kraft aufs Spiel zu setzen, besonders in Lagen, die noch nicht abgeklärt sind und bei denen man mit Sicherheit darauf rechnen muß, daß eine dominierende Kraft auf dem Meere für den endlichen Sieg oder die endliche Niederlage eine entscheidende Rolle spielen kann.

LXXXVIII. Die Lage an der italienischen Front zwischen Etsch und Brenta Mitte Juni.

Die raschen Fortschritte, die der österreichischen Maioffensive an der italienischen Front im Gelände zwischen der Etsch und der Brenta beschieden gewesen sind, konnten zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigen. Bei guter Vorbereitung und unter geschicktester Verwendung einer zahlreichen und im Gebirgsgelände sehr beweglichen Artillerie hatte man nicht nur ein beträchtliches Stück des eigenen Landes vom Gegner gesäubert, sondern man war auch in raschem Zuge über die Grenze und ziemlich weit ins feindliche Gebiet gelangt. Nach etwa Monatsfrist stand man auf einer Linie, die von Chiesa im Arsatale über Arsiero, Cesuna, Asiago, den Monte Meletta gegen das Grenzeck westlich des Monte Forcellana verläuft.

Mit anderen Worten, von den drei Kräftegruppen, die zwischen den beiden Talstraßen durch das Gebirgsgelände vorgegangen waren, hatte die linke mit Asiago den Talausgang des Arsatales erreicht und stand beim Grenzeck nur noch 10 Kilometer von Primolano, mithin in bedrohlichster Nähe der durch das Brentatal nach Bassano führenden Straße. Die Gruppe der Mitte beherrschte mit ihrem Eintreffen bei Arsiero den Ausgang des Asticotales und damit die nach Schio in die Ebene führende Straße. Nur die Gruppe rechts war im Arsatale nicht weit über Chiesa hinausgekommen. Gelang es, die italienischen Stellungen, die im Etschtale zwischen Ala und Mori und im Brentatale östlich von Borgo liegen, im Rücken zu fassen und damit für weitere Operationen, besonders aber für den Nachschub frei zu bekommen, so war für die Italiener weder am Isonzo, noch am Krn, noch im Flitscher Becken oder vor dem Plöckenpaß und in den Dolomiten mehr viel zu holen. Die österreichisch-ungarischen Truppen standen dann auf der kürzesten Linie zum Po. Die Entscheidung fiel dann vielleicht in der oberitalienischen Ebene, die schon so manchen Kampf gesehen hat, und eine Wiederholung von Custozza unter andern Verhältnissen als 1848 und 1866 gehörte nicht zu den unmöglichen Dingen.

Die Entwicklung der Operationen hat nun freilich vorläufig einen etwas andern Gang genommen. Durch das starke Festhalten der italienischen Kampfgruppen an den durch das Tal der Etsch und der Brenta führenden Hauptverbindungen nach der oberitalienischen Ebene sowie südlich von Chiesa im Arsatale und durch das weite Vorprellen der linken und mittleren österreichisch-ungarischen Zentrumsgruppen gegen Arsiero und Asiago sind die äußeren Flanken dieser Gruppen etwas entblößt worden. Hier hat nun, was hier bereits einmal als Möglichkeit angedeutet worden ist, die italienische Gegenoffensive vor allem angesetzt. Es sind das die starken italienischen Angriffsstöße, die vornehmlich in dem Raume zwischen Asiago und dem Grenzeck und westlich von Arsiero im Tale der Posina geführt werden. Hand in Hand damit geht eine mehr aktive Defensive auf der Linie Arsiero-Asiago. Das alles zusammen hat dann den bereits einige Zeit dauernden Stillstand der österreichischen Offensive bewirkt, die so vielversprechend begonnen hatte. Welcher Anteil hiebei der russischen Junioffensive zwischen Pripet und rumänischer Grenze zukommt, ist noch nicht zu ermitteln. Von italienischer Seite wird jede, namentlich materielle Wechselwirkung bestritten, und die österreichisch-ungarische Heeresleitung hat natürlich erst recht keine Veranlassung hierüber zu berichten. Aber ganz

ohne Einfluß ist sie sicherlich nicht geblieben, wenn sie auch vorläufig nur das bewirkt haben sollte, daß man sich österreichischerseits bis zur weiteren Abklärung zu einer aktiv geführten Defensive entschlossen hat.

Am meisten hat man sich bei dem Verlaufe der österreichisch-ungarischen Offensive über die geringe Rolle gewundert, die von der permanenten italienischen Grenzbefestigung gespielt worden ist. Die im ganzen Grenzraume sehr zahlreichen Grenzsperren, Batterien mit Geschützen unter Panzerdeckung, Flankierwerke usw. sind von den Oesterreichern nach kurzer artilleristischer Behandlung in raschem Zuge nur so überrannt worden. Worin die Ursachen dieser geringen Widerstandskraft der italienischen Gebirgsbefestigung zu suchen sind, wird wohl nicht so rasch zu erfahren sein, obgleich es gerade für unsere Verhältnisse recht lehrreich sein möchte. Im allgemeinen darf wohl darauf hingewiesen werden, daß eben auch im Gebirge die permanenten Bauten einer entsprechenden Ergänzung durch provisorische und feldmäßige Befestigungen bedürfen, denn kein Staat ist so reich, daß er schon im Frieden alle Zugänge und wichtigen Punkte permanent verbauen kann. Der Gebirgskrieg ist bekanntlich die Domäne der Umgehungen. Werden nun die permanenten Werke einer bestimmten Zone nicht durch provisorische oder feldmäßige Ergänzungen miteinander in ein bestimmtes System gebracht, so bleiben sie auf sich selbst gestellt und müssen dann jeder umgehenden Unternehmung über kurz oder lang zum Opfer fallen. Diese provisorischen und feldmäßigen Anschlüsse sollen auf der österreichischen Seite musterhaft durchgeführt sein. Ob man ihnen auf der italienischen Seite aus einem gewissen Sicherheitsgefühl heraus weniger Aufmerksamkeit geschenkt hat oder ob man auf ein langes Ausharren der Besatzungen in den permanenten Werken gar nicht zählte, weil die Hauptwiderstandslinie sofort weit zurückverlegt worden ist, läßt sich begreiflicherweise jetzt noch nicht entscheiden. Vor allem leiden aber Gebirgsbefestigungen permanenter Art, wie Festungsbauten überhaupt, an dem Mangel rascher Veraltung. Halten sie mit den artilleristischen Verbesserungen nicht gleichen Schritt, so werden sie leicht wertlos und repräsentieren dann nur ein vergrabenes Kapital.

-t.

Militärhygienische Lehren aus dem jetzigen Kriege.

Von *W. Silberschmidt,* San.-Major.

Krankheiten verhüten ist wichtiger, als Krankheiten heilen. Nirgends ist dieser Satz von größerer Bedeutung als zu Beginn und während der Dauer eines Krieges. Dem Hygienedienst wurde neben dem Sanitätsdienst eine immer größere Bedeutung zuerkannt und er wurde in den verschiedenen Heeren immer weiter ausgebaut. Heutzutage muß ein jeder Militärarzt über eine gründliche hygienische Bildung verfügen, viele hervorragende Hygieniker sind Militärärzte. Der Krieg stellt neue und schwierige Aufgaben an den Hygieniker. Seit Kriegsbeginn wurden in unseren Nachbarländern die bestehenden hygienischen Anstalten zu Militärzwecken verwendet, neue fliegende Laboratorien errichtet und Hygieniker von Fach der Feldarmee zugeteilt. Mit dem nötigen Personal und Material ausgerüstet hatte der Hygienedienst die Aufgabe, eine gründliche Sanierung der Schützengräben wie der besetzten Gebiete vorzunehmen. Bei dieser Sanierung war es unerläßlich die Zivilbevölkerung mit zu berücksichtigen, wissen wir doch, daß die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten nur möglich ist, wenn Militär- und Zivilbehörden Hand in Hand arbeiten. Im nachfolgenden soll auf Wunsch der Redaktion über einige Maßnahmen berichtet werden, welche vor und seit Kriegsausbruch in den kriegführenden Staaten getroffen worden sind, um die hygienischen Verhältnisse nach Möglichkeit zu fördern. Es ist nicht möglich, die Einrichtungen im einzelnen zu beschreiben, da unsere Kenntnisse bis jetzt noch mangelhaft sind. Die Uebersicht, die hier geboten werden soll, kann daher nur lückenhaft sein; daß in den verschiedenen Armeen auf hygienischem Gebiete Hervorragendes geschaffen worden ist, steht fest.

Erste Bedingung für eine gute Truppe ist eine gewissenhafte *sorgfältige Rekrutierung.* Es gilt, diejenigen Elemente auszuschließen, die aus dem einen oder aus dem andern Grund für sich oder für ihre Umgebung eine Gefahr bedeuten. Unter den Krankheiten, welche bei der Aushebung in Betracht kommen, nennen wir in erster Linie die Tuberkulose. Ueber die Verbreitung dieser Volksseuche im Heere sind wir durch gründliche Statistiken informiert. Die Zahl der Tuberkulosefälle in der Armee stieg in Frankreich 1890—1909 von 6 auf 17‰, im deutschen Landheer betrug sie 1909/10 nur 1,9‰. Die Sterblichkeit an Tuberkulose wird 1899—1908 für die französische Armee mit 2,2 für die deutsche mit 0,46‰ angegeben. Der Verlust durch Tod, Dienstunbrauchbarkeit und Invalidität wegen Tuberkulose schwankte in den letzten Jahren vor dem Krieg zwischen 1,2 und 2,8‰ in der deutschen, 1,8 und 3,8‰ in der russischen und zwischen 6,8 und 10‰ in der französischen Armee. Aus diesen Zahlen ersehen wir, wie wichtig eine gründliche Untersuchung und eine peinliche Auswahl bei der Aushebung ist; eine Kontrolle der Rekruten zu Beginn der Dienstzeit, wie sie auch bei uns geübt wird, ist dringend geboten. Ueber die Bedeutung der Tuberkulose während dieses Krieges werden wir erst später Genaueres erfahren. Wir können aber annehmen, daß die Tuberkulose einen großen Teil der Erkrankungs- und Todesfälle unter den Nichtverletzten ausmacht.

Die Bedeutung einer zweckentsprechenden *Verpflegung* ist zur Genüge bekannt. Reinlichkeit und gute Kost sind Grundbedingungen für die Gesunderhaltung der Armee und auch für die Verhütung der Infektionskrankheiten. Die Nahrungsmittelhygiene im Felde hat zur Aufgabe, ungesunde Kost, wie Fleisch kranker Tiere, schlechte Gemüse und Konserven auszuschalten; ebenso wichtig ist ferner ein richtiger Speisezettel, wobei die Nahrungsmittel nicht nur nach ihrem Wärme-(Kalorien-)wert beurteilt werden, sondern der Zubereitung und der Abwechslung ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Schon seit Jahren wird von den Militärärzten die *Wasserversorgung* der Truppe mit aller Sorgfalt beaufsichtigt. So leicht es ist, für stationäre Verhältnisse in den meisten Fällen eine richtige Wasserversorgung zu bekommen, so schwierig ist dieselbe Aufgabe im Felde. Wo gutes Grundwasser zur